

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

„Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Abend-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 20; Druck-Expeditionen in Oestrich (Otto Gierme),
Friedrichstraße 9 und Eltville (H. Böhm), Ecke Gutenberg- und Lammstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 56 — 1916

Regelmäßige Frei-Vergaben:

Wöchentlich einmal: „Religiöses Sonntagsblatt“,
Jahresmal jährlich: „Gesamte Rheinische Volkszeitung“,
Jahresmal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Dienstag

7

März

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Postgebühr. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für ausserordentliche Anzeigen 25 Pfg., Kleinanzeigen 1 Pfg.; bei Wiederholungen nach entsprechender Nachzahlung.

Abbestellung: Dr. phil. Franz Sencke

Bestellungen: Für Oestrich und Rheinhessen: Dr. phil. Sencke, für den Rhein-
land und Westfalen: Dr. phil. Sencke, für die Provinz Preussen:
A. J. Dehnen, für die Provinz Sachsen: Dr. phil. Sencke, für die Provinz
Pommern: Dr. phil. Sencke, für die Provinz Schlesien: Dr. phil. Sencke.

34. Jahrgang.

Frankreich und die Befangenen

Das grausame Frankreich

Die Franzosen entledigen sich aller Bande heiliger Ehren. Sie sind seit Jahrhunderten darauf, das auserwählte Volk zu sein, ihre Kultur und Zivilisation sollte der ganzen Welt zum Vorbild dienen. Freilich die Vergangenheit bietet keine Veranlassung einen solchen Anspruch zu erheben. Die deutsche Kultur weist Ruinen auf, die noch den spätesten Geschlechtern ein gallisches Bandalismus erzählen; in den Archiven liegt so manches Dokument, das als lebendiges Zeugnis französischer Brutalität angesehen werden kann. Auch in dem jetzigen Krieg wird die große Nation ihrer Vergangenheit keineswegs gerecht. So, die Verfeinerung der sogenannten Kultur hat eine beispiellose Verrohung mit sich gebracht. Russland ist ein barbarisches Land, und doch ist es wahrscheinlich, daß hier die Gefangenen eine viel humanere Behandlung erfahren, als in dem westlichen Nachbarn. England hat in den 18 Kriegsjahren schon viele Sünden auf sein Konto geladen, hat durch die Kampong-Märe und durch die Verleumdung der Japansubmarine Unrecht auf moderne Zivilisation verurteilt. Und doch dieses England ist, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bisher noch zu einer solch schmachvollen Haltung gegenüber den Deutschen herabgesunken, wie wir es jetzt bezüglich Frankreichs haben müssen. Wir geben an anderer Stelle die Aussagen deutscher Sanitätsmannschaften bekannt, die die Grausamkeit Frankreichs gebührend an den Tag legen. Das Herz schmerzhaft zusammen, wenn wir solche Schilderungen lesen, der wir uns nicht entziehen können: Das also ist die Kultur der Zivilisation des 20. Jahrhunderts. Dabei müssen wir nicht einmal alles. Die Befreiung steht in uns empor, bereit, wenn die Gefangenen zurückgeführt sind, ein fürchterliches moralisches Scherengericht an dem französischen Volk zu halten. Dieses Volk, das für Ehre und Ruhm zu kämpfen vorgibt, das deutschen Barbaren vernichten will, dokumentiert Grausamkeiten und eine Rohheit der Gefinnung, die selbst in früheren Jahrhunderten vergeblich suchen.

Die eidlischen Aussagen werden bei manchen Deutschen die Sinnveränderung herbeiführen müssen. Wenn die Schuldlosen unserer Feinde in der Öffentlichkeit besprochen werden, dann hören wir fast immer ein Gefühl des Bedauerns für das unglückliche Frankreich. Deutsche Bürger fanden es verständlich, daß dieses Volk in den Kampf eingetreten war. Frankreich hat Jahrzehnte lang an der Spitze der Völker marschiert, und hat darum naturgemäß, wenn es noch einmal versuche, die Weltstellung zurückzugewinnen, und gleichzeitig vernahm der Welt eine Teilnahme für die französische Nation, die sich für Englands Interesse einschloß. Man hat dabei ganz, daß Frankreich gewiss ein gerütteltes Geschüttel Maß von Schuld an dem gigantischen Krieg auf sich geladen hat. Dieses Volk hatte einen Krieg gar nicht nötig, es war bis zum äußersten gestärkt und trotzdem hatte es seine Band seit Jahrzehnten wider von Kriegen frei und gegen Deutschland. Angesichts der obigen Haltung unserer deutschen Völker war es nicht weiter verwunderlich, wenn man auch eine rückwärtsvolle Behandlung im Leben zu erwarten hatte. Da fanden sich sogar Verfechter der Neutralität, die Frankreich ungeachtet von bannenden Lehren lassen. In ihrem Geiste noch Teile von Belgien abzutreten. Man erinnerte an Edward's Politik gegenüber Frankreich im Jahre 1905. Es sei wahrscheinlich, daß die gleiche Politik gegenüber Frankreich zum Ziele führen würde. Und das weiter, Frankreich müsse endgültig den großbritannischen Interessen entgegen, müsse an die Seite der Zentralmächte gestellt werden, um auf diese Weise das britische Seeräuber und den russischen Koloss im Zaume zu halten.

Es ist angesichts der eidlischen Zeugenaussagen deutscher Sanitätsmannschaften doch noch heute gibt, die mit solchen Meinungen sich herzugeben? Ob man glaubt, das französische Volk zu können? Man wird es rundweg bestritten müssen. Die Menschheit und Grausamkeit der Gefinnung gegen alles was deutsch ist, tritt heute so freilich zu Tage, daß alle Hoffnungen zerfallen müssen. Dem französischen Volk ist die Brutalität gegenüber dem stärkeren angehört. In diesem Kriege wurde ihm zum Bewußtsein gebracht, daß Deutschland die Überlegenheit besitzt. Und diese Erkenntnis treibt den Franzosen das Herz ins Gesicht, verleiht sie zu Standhalten, die jedes Menschenkind sind. Ja wenn es noch und Pöbel wäre, der also handeln, man könnte ein Auge zudrücken, aber es sind hochgebildete Persönlichkeiten, die jene Schreckenstreue wenn nicht selber erfahren, so doch billigen. Nun muß es heißen: Wir haben Frankreich gegenüber jede Sentimentalität verlassen. Ein Volk von so ungemein roher Gefinnung kann nicht mehr in der entscheidenden Stunde billige Bedingungen erhalten werden. Eine solche Nation muß als warnendes Beispiel für andere Völker dienen. Deutsches Ehregefühl verlangt energisches Zugreifen. Wir können nicht dulden, daß Sanitätsmannschaften und gefangene Krieger in solch peremptorisch und niederträchtiger Weise behandelt werden, wie sind wir als Repräsentanten schuldig, daß die Bühne auf dem

Bühne folgt. Markgraf werde hart! — so rufen jene aus Geduldsland zu uns herüber. Was würden unsere wackeren Kämpfer sagen, wenn jener Feind, der sich als der tollste Gegner erwies, ungestraft von ihnen gehen könnte. Wir haben die Entscheidung in der Hand, die Menschlichkeit von Verdun herfür uns den Beweis, daß Frankreich restlos zu Boden geschlagen wird und unsere Bedingungen annehmen muß. Wenn diese Stunde gekommen, dann wollen wir uns dessen erinnern, was deutsche Kriegsgefangene erduldet haben, dann wollen wir des Schreckens gedenken, den wir heute getan, da französische Rohheit uns enthielt wurde. Ein Engländer war es, der das Wort prägte: Dieser Weltkrieg entscheidet über die geographischen Grenzen von mindestens hundert Jahren. In jenem Augenblick des Friedensschlusses wollen wir dafür sorgen, daß Frankreich nicht wieder die Gelegenheit gegeben wird, solche Proben niederträchtiger Rohheit an unseren Landsleuten zu verüben. Dann heißt es für uns: Geben Sie, daß ein Deutscher mit deutschem Ehrgefühl und deutscher Rechtfertigung ist.

948 Franzosen gefangen

Großes Hauptquartier, 6. März. (Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Verbände Minenkämpfe nordöstlich von Verdun. Die englische Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen einsetzte, wurde durch Feuer abgewiesen.

Auf dem östlichen Schauplatz verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen gefangen und vorgeführt an Gefangenen 14 Offiziere und 334 Mann eingeschleppt.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Der Gegenstoß der Franzosen

Berlin, 7. März. Zur Lage im Westen sagt der militärische Mitarbeiter der „Post“: Wir haben zuerst in Erwartung eines großen strategischen Gegenstoßes der Franzosen. Dieser muß und wird kommen.

Die Explosion bei Paris

Au der Explosionskatastrophe bei Paris geben die Morgenblätter eine Reportage der „Elftischen Zeitung“, wieder, nach der sich annehmen lasse, daß das dort Double-Couronne arktischen in die Luft geflogen sei. Die Umgebung des Forts hieße einen trostlosen Mühl. Man sollte glauben, daß ein katastrophaler Sturm darüber hinweggehe, der Häuser in Trümmer lege, Bäume entwurzle und ungeheure Steinblöcke weithin schleuderte.

Der Wert der französischen Nachrichten

Berlin, 6. März. (M. T. A. Amlich.) Der amtliche Bericht der deutschen Obersten Heeresleitung sagt über die Kämpfe, die am 3. März bei Verdun stattfanden, folgendes:

„Weiterhin der Marsch verläuft die Franzosen ihre Artillerieaktivität und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Doncourt und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene.“

An der Jauerlaffigkeit der amtlichen deutschen Berichterstattung zweifeln wohl auch die Franzosen nicht. Trotzdem, oder vielmehr deshalb, werden die deutschen Berichte dem französischen Volk vorenthalten. — Anstatt dessen schließt der offizielle französische Nachrichtenbericht die gleichen Ereignisse in einem am 4. März von Lyon aus verbreiteten Rundpruch, der für das französische Volk und die neutrale Welt bestimmt ist, der man auch die amtliche deutsche Berichterstattung fernzuhalten trachtet, mit folgenden Worten:

„Das Volk der Deutschen, Verdun um jeden Preis erobern zu wollen, kostete ihnen gestern wieder außerordentlich hohe Verluste. Die Presse stellt fest, daß sie 75 000 Mann Verluste erlitten, dies gibt eine Idee ihrer tatsächlichen Verluste. Der feindliche Plan, welcher darin besteht, die im Norden der Stadt geschlagene Dresse zu erweitern, um den siegreichen Truppen den Durchzug zu gestatten, scheiterte gestern wiederum gänzlich. 300 bis 400 Meter vorläufigen Geländegewinns bilden das einzige Ergebnis der letzten Tage der Schlacht vor Verdun.“

Der „Welt Parisien“ schreibt:

„Was ist vom Feinde noch kein tatsächliches Resultat erzielt worden. Der Kampf wird fortgesetzt. Es handelt sich tatsächlich um eine große Schlacht, in der wir erst einen schwachen Teil unserer Reserven eingesetzt haben.“

Dem „Matin“ zufolge ergaben sich wertvolle Feststellungen aus dem Verlauf des verflochtenen Tages:

1. Die ersten vier stürzenden Feuer stand, das gegen unsere Werke gerichtet wurde, unter Berücksichtigung des wechselnden Borgehens und Zurückweichens, das bei einem so heftigen Gefecht stattfindet. Wir behaupteten unsere Linie, ohne zu wanken und ohne dem Feinde zu gestatten, gegen uns den geringsten Vorteil zu bewahren. 2. Ist es unbestreitbar, daß die Deutschen gestern wiederum bedeutend höhere Verluste erlitten haben als wir. Auf den blutigen Schmelzfeldern der Höhen von Doncourt wurde die Elite ihrer Bataillone niedergemetzelt. An gewissen Stellen befanden sich die Leichen so dicht nebeneinander, daß ihnen Platz fehlte, um zu Boden zu sinken. So sind sie aufrecht stehen gelassen eine grausige Phalanx bildend.“

Diese Darstellung übersteigt selbst das bisher üblich gewesene Maß der von dieser Stelle verbreiteten Lügen. Der 3. März war ein Schlachttag, an dem die wütenden Angriffe der Franzosen unter den schweren Verlusten und Einbuße von über 2000 unverwundeten Gefangenen zerfielen, während die Deutschen planmäßig keinen Fuß rührten und das Grobste unter durchaus erträglichen Verlusten fest behaupteten.

Luftschiffangriff auf England

Berlin, 6. März. (M. T. A. Amlich.) Ein Teil unserer Marineflieger hat in der Nacht vom 5. 6. März den Marinefliegerpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen; gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beschossen. Sie sind sämtlich zurückgekehrt.

Der Chef des Admirals der Marine.

London, 6. März. (M. T. A.) Das Kriegsamt teilt mit, daß, wie man glaubt, drei Zeppelin an dem gestrigen Angriff auf England teilnahmen. Nachdem sie die Küste überflogen hatten, schlugen sie verschiedene Richtungen ein. Man hatte den Eindruck, daß sie offenbar im Unklaren waren, wo sie sich befinden. Das heimgesuchte Gebiet war Yorkshire, Lincolnshire, Rutland, Huntingdon, Cambridgeshire, Norfolk, Essex und Kent. Zur ganzen Zeit umflog 40 Bomben abgeworfen. Es wurden, soweit bekannt, drei Männer, vier Frauen und fünf Kinder getötet, 33 Personen verwundet. Ferner wurden zwei Häuser zerstört, ein Büro, ein Gasthaus, ein Kaffeehaus und verschiedene Läden teilweise zerstört und ein Block von Armenhäusern erheblich beschädigt.

Ein englischer Torpedobootzerstörer gesunken

Amsterdam, 6. März. In diesem Schiffsverkehrsteil wird mit Bestimmtheit erzählt, daß vor der Humdermündung der englische Torpedobootzerstörer „Murray“ gesunken sei. 22 Mann der Besatzung seien ertrunken.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht:

Wien, 6. März. (M. T. A. Amlich.) Amlich wird verlautbart, 6. März 1916:
Russischer und jüdischer Kriegsschauplatz:
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Kampfaktivität ist seit mehreren Tagen durch außerordentlich starke Niederschläge, im Gebirge auch durch Lawinengefahr, fast völlig aufgehoben.

Die Verluste Ostpreußen

Königsberg, 6. März. Nach den jetzt abgeschlossenen Feststellungen sind beim Russeneinfall in Ostpreußen verloren gegangen: 125 000 Pferde, 250 000 Rinder, 200 000 Schweine, 600 000 Schafe, 30 000 Gänse und 10 000 Ziegen.

Deutschland und Japan

Berlin, 6. März. (M. T. A.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Überschrift „Deutschland und Japan“: Verschiedentlich ist verbreitet worden, Deutschland hätte den Bruch mit Japan vermeiden können. Die deutsche Regierung habe die Gelegenheiten zu einer Verständigung mit Japan vernachlässigt. Japan habe während der letzten Jahre eine politische Annäherung an Deutschland gesucht und sogar noch kurz vor Kriegsausbruch zu einer friedlichen Auseinandersetzung wegen Kiautschou die Hand geboten. Die deutsche Regierung aber sei so verblendet gewesen, alle Angebote und Annäherungsversuche, die u. a. in der Form eines Anleihegeschäftes an sie herangetragen seien, zurückzuweisen. Diese Erzählungen sind russische Erfindungen, die jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Wir sind ermächtigt, festzustellen, daß die japanische Regierung niemals und in keiner Form an Deutschland mit Anregungen der behaupteten Art herantreten ist. Was insbesondere die Zeit kurz vor dem Bruch mit Japan betrifft, so hat das japanische Kabinett mit dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Aoto, nicht nur keine Verständigungsvorschläge gemacht sondern jede Verhandlung abgelehnt.

Portugal

Berlin, 6. März. Bisher hat die portugiesische Regierung auf die deutsche Note nicht geantwortet, die gegen die Beschlagnahme deutscher Schiffe in portugiesischen Häfen protestiert. Es ist bis jetzt nicht erkennbar, ob man etwa in Lissabon eine Verhandlungsstatistik beabsichtigt. Diese würde sich nicht lange durchhalten lassen und würde vor allen Dingen die Zuspätkung der Angelegenheit nicht etwa ausfallen. Eine Zuspätkung ist unabweislich wenn Portugal auf der Beschlagnahme besteht.

Es ist häufig gelegentlich in fremden Mätern, wenn wir nicht irren, auch in portugiesischen, behauptet worden, daß zwischen Deutschland und Portugal tatsächlich ein Kriegszustand bestünde und zwar infolge von Zusammenstößen, die in Westafrika stattgefunden haben. Gemeint ist damit wahrscheinlich der Lieberfall, der in Nauia nicht lange nach Beginn des Weltkrieges gegen Angehörige unserer Kolonialtruppen von portugiesischer Seite verübt worden ist, und für den wir uns dann Genehmigung durch Eroberung von Nauia verschafft haben. Einen Kriegszustand aber hat dieser Vorfall nicht geschaffen. Der beste Beweis dafür ist, daß seitdem bis zu diesem Augenblick die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Portugal fortbestehen.

Phantasierien über Rumänien's Haltung

Konstantinopel, 5. März. Ueber Rumänien's Haltung äußerte sich eine aus Bukarest in Konstantinopel eingetroffene rumänische Persönlichkeit dem „Comantischen Mond“ gegenüber wie folgt: Es wurden dieser Tage allerlei Gerüchte über Rumänien's Haltung verbreitet u. a. auch, daß dort ein politischer Umsturz bevorstehe. Das alles sind Phantasierien der Russen, welche sich mit der Gründung der mannigfaltigen Nachrichten und ihrer Verbreitung im Ausland befassen. In Rumänien, wie in Griechenland arbeiten die Agenten der Alliierten darauf hin, Rumänien zur Aufgabe der Aufständischen zu veranlassen; aber ihre Bestrebungen scheitern an dem unwandelbaren Entschluß des Ministeriums Beatlam, welches sich auf die volle Mitarbeit und das Vertrauen der rumänischen Patrioten stützt. Dieser Vorkrieg hat die Zügel der inneren und äußeren Politik in Händen; seine Stellung ist gefestigter denn je.

Mißhandlung deutschen Sanitätspersonals in Frankreich

Berwundet oder unterbewundet gefangene deutsche Soldaten werden in Frankreich nicht nur ohne Ausnahme schmachvoll beschimpft und oft tödlich mißhandelt oder gequält, sondern namentlich neuerdings auch ermordet. Untere Truppen fanden verblutete Leichen von Kameraden als stumme Zeugen französischer Verkommenheit und nicht nur die Zivilbevölkerung Frankreichs, sondern auch die Soldaten der Franzosen stellen sich, daß bei der Herbstoffensive der Franzosen Soldaten unter Führung, ja auf Befehl von Offizieren, Verwundete abschlachteten und Gefangene mordeten. Auch folgende, teilweise erst jetzt bekannt gewordene Vorgänge, die eiblichen Aussagen entnehmen sind, zeugen von französischer Schande.

Am 15. 9. 14 versetzt Oberarzt Dr. H. im Auftrag seines Divisionsarztes festzustellen, ob die unter Granatfeuer liegende Chemouilly-Bouconville für die Sanitätskompanie passierbar ist. Am Besatzung des Dorfes bringt eine französische Chasseurspatrouille sein Automobil zum Stehen. Französische Offiziere und Militärärzte sprechen Dr. H. als Sanitätsoffizier an. Sie wissen also, daß sie ihn nach den Bestimmungen der Genfer Konvention nicht als Kriegsgefangenen behandeln dürfen, sondern das Joch der Kugel tun müssen, um ihn möglichst bald seinen Werken im deutschen Heer zurückzuführen. Doch die Offiziere trafen berittene Gendarmen, die in bereitwilliger Zustimmung den Sanitätsoffizier zum Tode führen. Wenn es ihnen gut dünkt, trafen sie, und die Diktierung muß ihnen den Rücken laufen. Den anfänglich sich weigenden Oberarzt bedrohen sie mit Revolvern, bis er sich in Lach legt. Nachts schläft er auf harter Erde ohne Stroh und Decke, erhält keinerlei Gelegenheit zum Waschen und als Nahrung nur trockenes Brot. Sein nach der Genfer Konvention unantastbares Eigentum wird gestohlen. Das Herzglas raubt auf Befehl eines Offiziers ein Soldat. Dem Papiergeld in seiner Tasche nehmen drei merkwürdigen Verwundeten Gendarmen und Soldaten, bis er ausgeplündert ist. Während des Bahntransports nach Paris erklärt Dr. H. sich auf Ansuchen französischer Militärärzte bereit, bei der Pflege französischer Verwundeter zu helfen. Trotzdem wird er in einem Viehwagen transportiert. Auf Bahnhöfen ist er Junge der Mißhandlung deutscher Gefangener, meist Verwundeter, durch die schmerzende, schlagende und fäulende Volksmenge. Mit Wahrung sind die bewundernswürdigen Kämpfer so wenig vorzuziehen, daß sie schändliche Brotscheiben aus dem Stroh der Weiden aufheben und gierig verschlingen.

Am 26. 8. 14 fällt Stabsarzt Dr. K. mit seinem Hauptverbandplatz französischen Alpenjägern in die Hände. Verbandplatz und Wundschmerz der Sanitätskompanie waren lange schmerzlichen Artilleriefeuer ausgesetzt, obwohl über Wagen und Stellen weithin sichtbar die Flagge mit dem roten Kreuz wehte. Die Offiziere der Alpenjäger sprechen dem Stabsarzt die Bedauern aus. Mit seinen Kollegen darf er sich der Pflege seiner Verwundeten widmen, aber am nächsten Morgen läßt ein französischer General Sanitätsoffiziere und Wundschmerz antreten. Andere Herren müssen ihre Regen abgeben und mit den Leuten abmarschieren. Das notwendige Gepäck bleibt zurück und verstreut. Nach siebenstündigen Fußmärschen ist die Unterbringung unmöglich, die Nahrung ungenießbar, das Brot verdorben. Den Rest des nächsten Tages müssen trotz des Brotes unserer Ärzte deutsche Verwundete, darunter solche mit schweren Armverletzungen, mitmachen. Die Infanterie muß oder kann die Deutschen vor Verwundungen und Mißhandlungen in Ortschaften nicht schützen. Von einem Bahnhof beginnt die Reiseschmerz nach Lyon, wo französische Offiziere den Stabsarzt aufheben: „Das sind Bayern, die eure Frauen und Kinder ermorden und eure Häuser verbrennen.“ Der Stabsarzt umdrängt den Wagen, schimpft, prahlt und läßt Stabsärzte auf die Köpfe der Verwundeten schlagen. In Lyon betritt der kommandierende General den Wagen. Andere Herren erheben sich und legen nach dem Brand aller Dörfer die Hände an die Hüften. Ohne Gegenwehr verläßt der Stabsarzt die Weiden an: „Kriegsgefangene haben nicht zu grüßen.“

Auf allen Bahnhöfen werden die Deutschen sich vergeblich um Nahrung und an die französischen Trägerinnen vom roten Kreuz. Es ist nötig, das Treiben der schmerzlichen Weiber ohne Rücksicht auf sonstigen deutschen Schicksal zu schützen. Eine Weiblichkeit der beschworenen Aussagen befindet, daß es den Franzosen namentlich der Reichen macht, die Unken am Treiben von Aorten und am Reichen ihrer Rotbucht zu hindern. Großschlachten dürfen sie nur unmittelbar vor der Tür des Heils von der Volksmenge umdrängen, wenn sie sich als Krieger oder als Soldaten zwischen den Eisenbahnen auszeichnen. Schreien, Schreien, Schreien und unflätige Worte oder Redensarten rufen, umdrängen dann gerade die Frauen und namentlich auch die vom roten Kreuz die Unken. Weiber, die nach Sprache Kleidung und Art des Verkehrs mit französischen Offizieren oder Beamten ihrem Volk als „Damen der Gesellschaft“ gelten, treten sich dabei hervor. Von solchen spricht die Aussage eines merkwürdigen Sanitätsoffiziers. Als er sich endlich zu einem Abort geistig hat, reißt eine weibliche Frau nach der anderen die Arme auf und harzt ihn grinsend an, bittet und beschimpft den Kranken mit erhobenem Hauch und macht einem anderen Frauenszimmer Platz, wenn ihre Schamlosigkeit sich an dem Bild eines von schwerer Krankheit Geheilten genug gewendet hat. Nicht von Schamlosigkeit einzelner Frauen ist die Rede. Das Verhalten wiederholte sich zwischen Nord und Süd so gleich und regelmäßig, daß es alle französischen Frauen brandmarkt. In jeder französischen Stadt die Unflätigkeit der Verwundeten wie in jedem Franzosen die hässliche Verwundeten der Verwundeten und Handwerker. Die Weiber enden in zwei Reihen bei Letzter. Auf schreienden Stroh geordnet, und ohne Versteck, werden die Sanitätsoffiziere während der ersten zehn Tage wie Hundställe behandelt. Bergschlachten bitten sie, die vernünftigen Verwundeten zu behandeln, in den dreizehn Kasernen von Letzter zu führen. Doch ermöglicht ein gewisser Verkehr mit ihnen die Feststellung, daß mindestens ein Rottmann, ein bayerischer Offizier, an mangelhafter Ernährung gestorben ist.

Am 11. 9. 14 wird der erste Zug des Feldlazarets I vom roten Kreuz gefangen. In den Betten liegen جوانگ Deutsche und darunter englische Verwundete, darunter Offiziere. Englische Akzente sind bei ihren Redensarten zu hören. Sie und die Offiziere befehlen den Franzosen von der kameradschaftlichen Behandlung aller Verwundeten durch unter Sanitätspersonal. Trotzdem ist das Gebahren der französischen Offiziere rücksichtslos und brutal. Jede durch den Ort marschierende französische Truppe unterdrückt das Rotkreuz, belächelt die Verwundeten und macht jede ärztliche Tätigkeit unmöglich. Ein Offizier eines Infanterieregiments aus Schottland will einen Unterarzt und einen Transportsoldaten erschließen lassen, weil die Stempel auf ihren Armbändern verblasst und seinen Augen nicht sichtbar sind. Eine Gruppe mit geladenen Gewehren steht zur Exekution bereit, als es gelingt, das Stempel babbelt zu werden und die Wunden natürlich zu schmerzen. Drei Tage später wird das Rotkreuz aufgeführt. Redensarten, kaum mit Stroh belegte Wagen tragen auch die nichttransportfähigen schwerverwundeten Deutschen fort.

Sechs Gendarmen geleiten den Transport nach Villers-Botterettes, wo die in seiner Ortschaft lebende jüdische und schmerzliche Menge vorsetzt. Natürlich wird auch das Gepäck der Sanitätskompanie widerwillig. Nach einer nachlässigen Zeit beginnt am nächsten Morgen schmerzliche Exekutionen während des Wartens zum Bahnhof. Hausflüche und Steinwürfe fallen von der Hand von Soldaten wie Zivilisten namentlich auf unsere Verwundeten. Ein Oberleutnant eines schmerzlichen Regiments trägt den Arm in der Hand und wird getrag, wo er verwundet sei. Er zeigt auf den Arm, und flucht schlagend auf das verletzte Glied. Ein französischer Militärarzt sieht zu und meint: „Geschichte den Deutschen recht.“ Auf dem Bahnhof bleibt der Transport für acht Stunden dem Hohn des Volks preisgegeben. Steine werfen namentlich auch Bahnbeamte in den Wagen, und in Paris drohen solche mit Taschenschnitzern. Der dortige Bahnhofskommandant sieht zu ohne einzuschreiten. Er setzt sogar den Stuhl auf, als die Gefangenen mit Fußketten aus einem Viehwagen in den anderen getrieben werden. Jetzt beteiligen sich auch französische Offiziere an der schmerzlichen Mißhandlung der Verwundeten. Sie reihen unsere Sanitätsoffiziere die Abschlachte von den Schultern und schlagen ihnen die Köpfe vom Kopf. Dem Unterarzt spuckt ein Offizier ins Gesicht. Ein Hauptmann vom Generalstab belächelt ihn, die Exzesse abzuschwächen. Als der Arzt sich weigert, tut der Major in Hauptmannsuniform die Arbeit persönlich und verzicht nicht, seinem Opfer die Behergungsmaschine vom Leibe zu schenken. Der Arzt muß sich bis auf die Brust entkleiden. Mit Fernglas sieht der Hauptmann ihm ins Gesicht und die letzte Zigarette. Während der Arzt sich nieder kniet, reißt der Major ihm das Hemd vom Leib und nimmt ihm schmerzlich den Umgang. Den Kaiser hat ein anderer französischer Offizier geschrien.

Am 9. 9. 14 bringt französische Infanterie in ein Haus, in dem Stabsarzt Dr. W. Verwundet liegt. Ein Offizier befehle den Unken mehr rote Kreuzflaggen als die beiden schon wachenden auf das Dach zu bringen und läßt dann in Erwartung eines deutschen Angriffs das Haus zur Verteidigung einrichten. Das Sanitätspersonal muß für 48 Stunden im belagerten Artillerielazarett ausharren und wird ausgeplündert. Auf Befehl werden antwortet ein französischer Offizier, das Regiment ergreife sich in Afrika, und der Arzt schreie wie ein Rabe. Die Geschichte des Sanitätsarztes mag seinen Ausdruck bezeugen. Der Abtransport nach Letzter währt fünf Tage bei Wasser und Brot. Wie gemächlich werden Sanitätspersonal und Verwundete bezeugt, beschimpft, geschlagen. Am Fort Nieuport finden unter Sanitätsoffizieren etwa 70 verwundete deutsche Offiziere. Einmal ist der Stabsarzt verhaftet, aber der Arm noch nicht amputiert und so schmerzlich verbunden, daß unter dem Verband durchdrückt und an der Hand verbrannt. Bergschlachten bitten zehn deutsche Sanitätsoffiziere, den roten Stuhl in der Krankenstube liegend zu behandeln zu dürfen. Er steht nach zwei Tagen. Ein deutscher Hauptmann und seine Kameraden erzählen, daß er mit Douchguss die Rufe nach Letzter, an den Gendarmen geschickt, auf dem harten nassen Boden, eines Viehwagens stehen mußte. Ein anderer Verwundeter erzählt aus dem Kasernat in Gendarmenbau der Letzter, daß die dort liegenden 200 verwundeten Deutschen nicht aus dem Bett treten durften. Die Posten hatten Befehl auf jeden hinter den Schreien schreien Kopf zu schlagen. Der Verwundete hatte fast für acht Wochen den Himmel nicht gesehen und erlebt, daß ein höherer französischer Militärarzt einen verwundeten Deutschen ins Gesicht schlug.

Ende September 1914 betritt Stabsarzt Dr. K. mit seiner Truppe die Ortschaft Orches, wo tags zuvor Abgetrennte einer Verwundetenkompanie überfallen waren. Der erste Zug lag vor der Ortschaft auf dem Baum mit Verwundeten am Hüften. Die Leiche war wie alle später gefundenen der Kugel, der Scherbe und aller Verletzungen beraubt. Untersuchung auch der dann im Ort gefundenen Toten ergab, daß sie unermüdet in Heidebusch gefallen und ermordet waren. Die Leichen der Erschlagenen trugen keine Wunden. Die Leichter waren blau und Rano und Rano gefüllt mit Schweiß. Einmal trat vor der Ringfinger abgetrennt. Die Farbe der Haut an den Ringfingern anderer erzählte von Verwundung. Stabsarzt Dr. K. gerät am 7. 9. 14 in französische Hände und hört beim Rücktransport die schmerzlichen Verwundeten. Während merkwürdigen Fußmärschen schlagen vorüberziehende französische Soldaten nach ihm und seinen Leuten. Aus einer vorbeiziehenden Kavalleriedivision spuckt ein Mann für Mann in die Kolonne. Die Reiter drängen ihre Pferde an die Deutschen im Versuch, mit den Verwundeten auf ihre Hüfte zu treten. An den wunden Schweißenden beteiligen sich Offiziere. Stabsarzt Dr. K. und Oberarzt Dr. W. werden vom französischen General Collard gefangen genommen. Er dankt den Herren für die liebevolle Behandlung auch der französischen Verwundeten und verspricht ihnen freies und gutes Geleit durch Frankreich. Sie werden für Monate widerrechtlich in Frankreich zurückgehalten und wie ihre Mannschaften um Geld und Habe geprügelt. Auf dem Bahnhof in Compigne bezeugen französische Offiziere unsere Leute, denn auch sich als Vater von sieben Kindern bekennen. Sie werden höheren Offizieren vorgeführt, von ihnen als Unmündigen betrachtet, belächelt, verspottet und mit gütigen Worten verhöhnt. Von gleicher Behandlung wie ihre Vorgesetzten höheren Ranges (soweit jene jüngeren französischen Offiziere, die unter Schlägern die Scham auf den Wangen unserer Sanitätsoffiziere mit den Fingern beizien).

Oberarzt Dr. S. wird am 12. 9. 14 mit seinem Sanitätswagen von einer Schwadron der französischen Chasseursregiments Nr. 17 gefangen. Als die Offiziere sich entfernen, sollen die Jäger den Arzt an, verzeihen ihm zwei Stiche in den Rücken, einen Stich in den Nacken, einen Schuß in den Kopf und einen über die rechte Hand. Unter Führung der Offiziere reitet die Schwadron davon und läßt den Verwundeten im Blut liegen. Eine Stunde später tragt eine französische Kavalleriepatrouille die Straße entlang und schreie nach ihm, ohne zu treffen. Als Dr. S. am 7. 9. 14 auf dem Gefangenen Verwundeten verbleibt, nähern sich zwei berittene französische Offiziere, die in deutschen Worten sehr freundlich (sogar freundlich) sprechen und sich in schneller Gangart entfernen. Der Arzt ahnt, daß sie Truppen rufen werden, aber mag seine Verwundeten nicht im Stich lassen. Bald schreie sich eine französische Kavalleriepatrouille zwischen dem Standort des Arztes, und den seiner eigenen Truppe. Von der Patrouille läßt sich ein Zug und reitet eine Kette gegen — das halbe Dutzend deutscher Sanitätsmannschaften! Nach Schiffe ordnen die Franzosen ab und umfassen unsere Leute. Unter den Augen des französischen Militärarztes Dr. Müller vom 30. französischen Dragonerregiment in Sedan werden die Soldaten des Arztes geschändet. Redensarten, Zigaretten und Zigaretten nimmt der französische Kette, während die Dragoner unsere Leute belächeln.

Das sind nur Beispiele von vielen beschworenen Protokollen. Wir werden leider noch schlimmeres hören und uns überzeugen, daß die Gestalt der Franzosen und Französinen von heute nicht höher als die der Diktatoren und ihrer Weiber steht.

Otto v. Wittberg.

sind vor allem die Tatsache, daß der Papst Stillschalten der lichen Friedensfürken ist und die höchste moralische Verantwortung auf Erden rekrutiert, und Johann der wichtige Umstand, daß der St. Vater bereits soviel bis jetzt getan hat, um den schmerzlichen Frieden zu beschleunigen und um unterdes wenigstens die schmerzlichen Folgen des Krieges nach Möglichkeit zu lindern. Das Material für solche Überzeugungen bieten ja die herrlichen Friedensdokumente des Papstes und die erfreulichen Ergebnisse Bemühungen zugunsten der Kriegsgefangenen, von denen so zahlreiche innige Dankgebungen an den St. Vater gelangt sind. Bei dieser Gelegenheit kann zweckmäßigweise auch hervorgehoben werden, daß der heilige Stuhl eigentlich nicht neutral genannt werden kann, wie es zumeist geschieht, sondern, daß er Weltkrieg unparteiisch dasteht, da so viele am Krieg beteiligte als Katholiken Söhne und Untergetane des Papstes sind, den ersten Blick leuchtet ja der Unterschied zwischen der Neutralität des heiligen Stuhles und der strikten Neutralität der kriegsführenden Staaten ein.

5. Wenn nun auch Italien, wie Zeitungen gemeldet haben und wie man zu glauben lieber allen Grund hat, bei seinem Beitritt zum Londoner Vertrag den Ausschluß des heiligen Stuhles vom Friedenskongreß erreicht hat, so müssen die Katholiken, wenn auch der Friedenskongreß heute noch problematisch erscheint und der heilige Stuhl selbst seinen Schritt bei den kriegsführenden Mächten getan hat, um sich die Anteilnahme am Kongreß zu sichern, seine Mühe scheuen, um die öffentliche Meinung zur Überzeugung zu bringen, daß ein solcher präventiver Ausschluß des heiligen Stuhles als die größte Ungerechtigkeit und schwerste Beleidigung angesehen werden müßte.

Dieses wäre nach der Überzeugung des hochheiligen Vaters, wenn man der „Neuen Züricher Nachrichten“ das Programm nach dem die Katholiken des Erdkreises in der gegenwärtigen den heiligen Stuhl so schweren Epoche ersichtlich arbeiten können. Von größter Wichtigkeit wäre die Einheitlichkeit der Bestrebungen aller Katholiken, und der Verfall der Artikel spricht die Meinung aus, daß auch in den Ländern der Entente trotz der schmerzlichen Nachrichten über ihre Haltung dem heiligen Stuhl gegenüber ein wahres Verständnis für die heilige Sache der Gerechtigkeit und ihres Oberhauptes durch die dichten Wolken der Politik brechen werde.

Der Brief des Papstes an den Kardinalvikar von Venedig, wie der „Tempo“ sich aus Rom melden läßt, in politischen Kreisen Italiens dieses Erstaunen hervorgeufen. Für die Erlangung eines sofortigen Friedens anrufen, welche, den Alliierten und besonders den Italienern, wahrhaft unheilvolles Ende des Krieges wünschen. Die Barockheit des Papstes, der nur die Nebel des Krieges für sich geeignet, die Moral der ganzen Nation, selbst die Kämpfer, zu vernichten. Einen besonders ärgerlichen Eindruck machte der Appell des Papstes an die Mütter, Gattinnen und Schwestern der Kämpfenden, und das um so mehr, als die gleiche Nummer des „Osservatore“, der den Friedensbrief des Papstes veröffentlichte, einen heftigen Angriff gegen Nationalisten und Interventionisten enthielt.

Deutschland und Amerika

Das Schreiben des Senators Stone

New York, 4. März. (Durch Funkpruch vom Vertreter des St. A.) Senator Stone hat vor zwei Wochen an Präsidenten ein Schreiben gerichtet, dessen Inhalt im Zusammenhang mit der Haltung, die der Senat inszwischen angenommen hat, nicht ohne Interesse ist. Das Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

Seit der Unterbrechung, die am Montag zwischen Senator Kern, Herrn Flood und mir stattgefunden hat, bin ich sehr beunruhigt, als es seit langem der Fall gewesen ist. Ich habe mich nicht für ermächtigt gehalten, den Inhalt unserer Unterbrechung weiterzugeben, doch habe ich versucht, zahlreiche Anfragen hin meine Kollegen vertraulich auf allgemeine Auffassung hinzuweisen, die ich von Ihrem Standpunkt gewonnen habe. Diese Auffassung Ihres Standpunkts habe ich im wesentlichen wie folgt, dargelegt: Daß Sie es bedauern würden, wenn England Herrn Lansing's Schlag ablehnen sollte, der dahin geht, daß es seine Handelschiffe entlastet, und zwar unter der Voraussetzung, daß Deutschland und seine Verbündeten auf ein Handelschiff nicht zu feuern werden, falls es, wenn dazu angefordert, belagert nicht zu entkommen vermag, sowie daß die deutschen Handelschiffe nur das anerkannte Recht der Durchsuchung und Verbringung ausüben, und das ausgebrachte Schiff nicht gerettet sei denn unter Verhältnissen, welche die Sicherheitspassagiere und der Mannschaften als gewährleistet erscheinen lassen. Sie seien ferner der Meinung, daß England und die Alliierten, falls sie den Vorschlag ablehnen und auf der Auffassung ihrer Handelschiffe bestehen sollten, dazu nach Völlerrecht berechtigt seien. Sie seien weiterhin geneigt, waffenlose Schiffe die Ausfahrt aus amerikanischen Häfen gestatten, könnten sich aber nicht mit dem Gedanken befassen, daß die amerikanische Regierung endgültige Sanktionen unternehme, um amerikanische Bürger an der Fahrt auf waffenlosen Handelschiffen zu hindern. Sie würden es als ihre Pflicht betrachten, Deutschland streng verantwortlich dafür zu machen, falls ein deutsches Kriegsschiff auf ein waffenloses feindliches Handelschiff feuern sollte, auf ein amerikanisches Bürger Passagiere hind.

Zahlreiche Mitglieder des Senats und des Repräsentantenhauses haben mich ausgemacht, um mit mir über den Gegenstand zu sprechen. Ich habe gemeint, daß die Angelegenheit der beiden Häuser, die sich mit dieser ernsten Frage befassen haben, berechtigt sind, die Lage, der wir uns gegenübersehen, zu kennen. Meiner Auffassung nach glaube ich, daß wir zu sagen, daß die Mitglieder beider Häuser sehr beunruhigt sind über das, was sie lesen und hören. Habe einige von ihnen sich dahin ausdrücken hören, daß sie meinten, daß das sogenannte Programm der Vereinten Staaten (gemeint ist das amerikanische Rüstungsprogramm) (schon) doch gerade mit einer solchen Lage in gewissem Zusammenhang steht, der zu begegnen wir jetzt berufen sind. Ich habe die die mit mir gesprochen haben, geraten, ihre kühle Überzeugung zu bewahren, und habe gesagt, daß diese ganze Angelegenheit noch immer Gegenstand diplomatischer Behandlung ist. Sie sich auf das äußerste bemühen, einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen, und daß der Kongreß in der Zwischenzeit vermeiden sollte, eine diplomatische Angelegenheit in irgendeine vorläufige oder mangelhafte Erwogung zu erschweren. Immerhin ist die Lage im Kongreß dermaßen, daß sie die sorgfältig wägenden und Besonnenen mit Reformen erfüllt. Ich glaube es Ihnen schuldig zu sein, dies zu sagen. Ich glaube, Sie verstehen den Standpunkt, ich persönlich hinsichtlich dieses Gegenstandes einnehmend, ist es auch bedauern würde, entschieden anderer Meinung sein zu müssen als Sie, so kann mein Pflichtgefühl mich nicht abhalten, mich doch nicht überwinden, meine Meinung dazu zu geben, daß unsere Nation in den Strudel des Weltkrieges gestürzt wird, einerseits wegen der ungewissen Eigenwilligkeit freudelicher der Mächte oder anderer wegen der einer Art idealen Hochverrats gegen die Welt, gleichkommenden Mächte unserer Väter, die unsere Leben auf bewaffneten Schiffen der Kriegsführenden aufbauen. Ich kann mich nicht der Einsicht entziehen, daß eine Handlungswelt zu ungeheuerlich ist, um verteidigt zu können.

Ich wünsche, mit Ihnen zu geben und Sie zu unterstützen und ich beabsichtige, dies bis zur äußersten Grenze zu tun, möchte mit Ihnen und Staatssekretär Anfang mit Offenheit reden. Ich möchte mit Ihnen beraten, vor und Ihren Rat hören, und ich möchte über den Lauf der Ereignisse auf dem Laufenden gehalten werden, wozu ich verpflichtet zu sein glaube. Inzwischen suche ich es zu vermeiden.

Die römische Frage und die Pflicht der Katholiken aller Nationen

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die „Neuen Züricher Nachrichten“ einen Artikel von besonderer Seite, dem autoritative Bedeutung zukommt. In demselben wird darauf hingewiesen, wie die römische Frage heute mehr als je zuvor nach einer Lösung verlange und offen darrte, was die Katholiken aller Nationen vor Augen haben müssen. Der Papst selber habe bekannt, daß dem heiligen Stuhl die volle zur Regierung der Kirche durchaus notwendige Freiheit fehle, daß das Schicksal des Papstes heute von Zivilbehörden abhängig sei und, wie der St. Vater selber erklärte, durchaus unflätig und fremdem Gutdünken anheimgegeben. Zur Charakteristik des italienischen Garantiegesetzes bemerkt der Verfasser, daß grundsätzlich die gesetzgebenden Faktoren eines Staates zur Regelung der Lage einer Institution, welche wie die katholische Kirche international, universal und vor allem übernatürlich ist, absolut keine Kompetenz haben. Italien selbst hatte auch bis zuletzt vor, dem Garantiegesetz internationalen Charakter zu geben, aber die europäische Diplomatie hat 1871 leider ihre Rolle verkannt und die italienische Regierung nutzte diesen Umstand geschickt aus, um die römische Frage zu einer inneren Angelegenheit Italiens herabzuleiten. Glücklicherweise rettete Bismarck die Lage des heiligen Stuhles dadurch, daß er das Garantiegesetz nicht anerkannte. Der Verfasser kommt dann nach einer allgemeinen Beleuchtung von zwei wichtigsten Theorien des Garantiegesetzes und der Teilnahme des Papstes am eventuellen Friedenskongreß zur Beantwortung der Frage: Was die Katholiken aller Nationen für den heiligen Stuhl tun können und tun müssen. Seine Antwort, sagt der Verfasser, möge gleichsam zum Programm der Katholiken aller Nationen werden, da sie auf unantastbaren Prinzipien, hochwichtigen Dokumenten und authentischen Informationen beruhe und somit, wie der Verfasser hoffen darf, mit den Intentionen des heiligen Stuhles in keiner

Widerspruch stehen dürfte. Als die Hauptpunkte dieses Programms bezeichnet:

1. Grundsätzlich des italienischen Garantiegesetzes müssen die Katholiken mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in der Presse und in Vereinen unabweisende und wirksame Propaganda für die Idee betreiben, daß das Garantiegesetz absolut ungenügend ist, um die notwendige Freiheit und Unabhängigkeit des heiligen Stuhles sichern zu können, und daß es nicht bloß von Anfang an ungenügend war, sondern auch insbesondere während des Weltkrieges sich als durchaus unzulänglich erwies.

2. Grundsätzlich der „römischen Frage“ im allgemeinen muß immer und kategorisch hervorgehoben und betont werden, daß diese Frage im Gegensatz zu so oft wiederholten und beharrlichen Erklärungen der italienischen Regierung, sie sei eine innere Angelegenheit Italiens, ihrem Wesen und ihrer Natur nach durchaus international und für den gesamten katholischen Erdkreis vom höchsten Interesse ist.

3. Wenn nun die italienische Regierung wegen ihres Beitritts zum Londoner Vertrag verlangt und erreicht hat, daß die Entente-Mächte jede Mobilisation des Garantiegesetzes ablehnen, gleichsam, als ob die römische Frage als eine rein innere Angelegenheit Italiens und das Garantiegesetz als vollauf genügend anzusehen wären, so müssen die Katholiken gegen diese neue Attentat energisch Stellung nehmen und den Akt der italienischen Regierung offen und laut als einen Akt verurteilen, der nicht bloß gefährlich, sondern auch ganz unmäßig erscheint, da ja der heilige Stuhl ganz selbstverständlich vom protestantischen England, vom schismatischen Rußland und von der französischen Regierung keine Initiativen zu seinen Gunsten zu erwarten hat.

4. Die Katholiken müssen prinzipiell und mit unermüdlichem Eifer die Idee verteidigen, daß der St. Vater auf keinen Fall vom eventuellen Friedenskongreß ausgeschlossen werden darf. Die wichtigsten Gründe, die für die Beteiligung des Papstes an einem solchen Kongreß sprechen,

und besonders beunruhigte und beschädigte und solche Marken, an denen die Rachen des Mundes fehlen, sowie Abfälle und alte Gegenstände von Bleischmelz, gewöhnl. Glas, geräucherte Stahlfedern, angebohrte oder beschädigte Korrosionen und angerauchte Zigaretten.

